



WOLF-INGO
HÄRTL

ALLE
LUST SUCHT
EWIGKEIT

ROMAN

EDEL
ELEMENTS

2

Anfang April

Die städtebauliche Modernisierung von Paris, über viele Jahre unermüdlich angetrieben von Baron Georges Haussmann, hatte auch im 7. Arrondissement zu großbürgerlichem Wohlstand geführt, dem sich die Familien nicht nur verpflichtet fühlten, sondern auch als ihrer gesellschaftlichen Stellung entsprechend zwingend angemessen empfanden. Die Rue Surcouf mit ihren prächtigen Häusern lag in einer ruhigen Wohngegend am linken Seine-Ufer, nicht weit vom Quai d'Orsay entfernt.

Véronique Dorléac stand ungeniert im leichten Nachtgewand auf dem Balkonvorsprung ihres Schlafzimmers. Aufrecht, die Hände auf das gusseiserne Geländer gelegt, blickte sie auf die noch unbelebte Straße hinunter. Sie liebte diese besonderen Minuten, wenn der neue Tag erwachte. Die frische Luft in den frühen Morgenstunden, das besonderen Licht und das Frühlingsträllern der Vögel in den Lindenbäumen, die die Straße zu beiden Seiten säumten – all das erfüllte Véronique gleichermaßen mit Frohmut und Tatendrang. Sie hatte die Balkontüren geöffnet, der Morgensonne entgegengelacht und war ungeachtet ihrer pikant intimen Bekleidung auf den Balkon getreten, weil sie kein Bedürfnis hatte, sich hinter zugezogenen Vorhängen zu verstecken und gerade mal die Nasenspitze am Frühling teilhaben zu lassen. Die Welt war dort draußen und sie wollte gespürt werden. Das gelang nun mal entschieden besser, wenn sie sich nicht in ihrem Zimmer im dritten Stock des Elternhauses versteckte.

Hufschlag auf Kopfsteinpflaster ließ Véronique erschrocken zusammenzucken. Ein Gemüsehändler führte sein Pferd, das einen mit Salatköpfen vollbeladenen Karren hinter sich herzog, die Straße hoch. Er schlurfte mit gebeugten Schultern, und da er wohl noch müde war, ließ er den Kopf hängen. Erschrocken wich Véronique vom Balkon zurück und verschränkte beide Arme vor der kaum bedeckten Brust. Hoffentlich hatte er sie nicht gesehen. Schnell huschte sie ins Zimmer zurück, schloss die Balkontüren und zog den dünnen Vorhang zu. So geschützt spähte sie hinaus und verfolgte gespannt, ob eine Reaktion des Händlers Aufschluss darauf gab, dass er sie entdeckt hatte. Bitte nicht, hoffte sie, andernfalls würde sie noch innerhalb der nächsten Viertelstunde im Café an der Straßenecke zum viel belachten Gesprächsthema werden. Ihre Finger klammerten sich an den Vorhang. Sie musste ihr Gesicht dicht an das Fenster pressen, um dem Gemüsehändler mit den Augen weiter folgen zu können. Da, jetzt kam er mit seinem Pferdekarren am Café vorbei. Véronique biss sich auf die Unterlippe. Hatte der Kerl sich nicht eben umgedreht? Hatte er nicht eben in ihre Richtung geguckt, und war da nicht ein unverschämtes Grinsen

in seinem ungewaschenen Gesicht gewesen? Véroniques Herz klopfte wild gegen ihre Brust. Das war es dann wohl mit dem guten Ruf der Familie. Wie dumm von mir, mich so hinauszuwagen, schalt sie sich. Aber es war ein so herrliches Gefühl gewesen, die Luft an ihrer Haut zu spüren, dass sie sämtliche Vorsicht hinter den Genuss des Moments gestellt hatte.

Der Gemüsehändler drehte sich ein zweites Mal um und wieder schaute er die Straße zurück. Er hob den Arm und winkte. Was für ein dreister Kerl, empörte sich Véronique, und schon wollte sie die Balkontür wieder aufreißen, um hinauszutreten und über die Straße rufen, dass er sich was schämen solle, als sie einen zweiten Mann die Straße heraufkommen sah, dem das Winken des Gemüsehändlers offensichtlich gegolten hatte. Aha, dem würde er gleich seine pikante Beobachtung mitteilen, davon war zweifelsohne auszugehen. Zwar hatte Véronique gerne Gegenstand von Männergesprächen sein wollen, aber auf Gesellschaften und nicht auf der Straße. Véronique beobachtete, wie die beiden Männer sich begrüßten, lachend ein paar Worte wechselten und dann den weiteren Weg gemeinsam fortsetzen. Sie kehrten nicht ins Café ein.

Erleichtert ließ Véronique den Vorhang los. Hatte der Gemüsehändler also Tomaten auf den Augen gehabt, so müde war er wohl noch gewesen, als er an ihr vorbeigekommen war. In Zukunft sollte sie doch vorsichtiger sein. Nicht auszudenken, wenn ihren Eltern zugetragen würde, in welcher schamloser Weise sich ihre Tochter auf dem Balkon präsentierte. Die angesehene Familie Dorléac wäre Mittelpunkt eines prächtigen Skandals, und Bernard Dorléac, hochrangiger Angestellter des Bankhauses Bel et Sainbenat und großer Befürworter des Kanalbaus in Panama, wäre gezwungen, seine Tochter aus der Familienchronik zu streichen, um den Makel der Sittenlosigkeit wenigstens annähernd zu tilgen.

Und dennoch, Véronique musste lächeln bei der Vorstellung, wie ihr Vater mit tadelnden Worten auf sie einsprach, während er darüber vergaß, seine in Ohnmacht fallende Ehefrau aufzufangen. Es gab diese kleinen teuflischen Momente im Leben der Zweiundzwanzigjährigen, an denen sie nicht üble Lust hätte, einen solchen Skandal zu provozieren. Es könnte wie ein Befreiungsschlag sein, wäre er nicht gleichzeitig mit dem Untergang der Familie verbunden.

Doch nun, wo für sie keine Befürchtung mehr bestand, Schande über die Familie gebracht zu haben, stellte sich bei Véronique ein aufregendes Nachprickeln ein. Genau an den Stellen, mit denen sie sich selbst intensiv befasste. Sie spürte, wie ihre Wangen glühten und ihre Lippen sich kaum beruhigen wollten, so sehr sie sich auch bemühte, nicht so ungehörig zu grinsen wie ein Stubenmädchen, das vom Hausherrn einen Klaps auf den Hintern bekommen hat.

Véronique sehnte sich danach, der Freiheit ihres Geistes auch die des Lebens folgen lassen zu können. Doch das war schier unvorstellbar bei den Konventionen, die über Generationen in der Familie Dorléac gewachsen waren und deren Fortbestand sich ihre Eltern sorgsam und mit wachsamen Augen verschrieben hatten.

Sahen ihre Eltern denn nicht, in welcher aufregender Zeit sie lebten? Hatten sie nichts davon mitbekommen, wie Paris sich wandelte? Véronique ließ sich zurück auf das Bett fallen. Sie hätte nicht diese Gedanken aufkommen lassen sollen. Sie machten sie trübsinnig

und ließen sie sich verloren fühlen.

Etwas Aufmunterndes konnte jetzt nicht schaden. Véronique zog die oberste Schublade ihrer Nachtkommode auf und entnahm mehrere Blätter Papier, die sie vor sich auf der Bettdecke verteilte. Sie konnte es kaum erwarten, die am Vorabend angefertigten Zeichnungen noch einmal mit feinen Strichen zu vollenden. Die Skizzen erschienen ihr ganz ordentlich gelungen. Sie hätte erröten müssen bei dem, was sie so offenherzig darstellten, aber sie fand, dass es nicht zum Sturz in einen moralischen Abgrund führen brauchte, wenn das weibliche Geschlecht so deutlich zu Papier gebracht war. Männer malten, was sie begehrten, aber sie zeichnete ganz ohne Gier. Véronique setzte sich mit geöffneten Beinen auf das Bett und schob ihr Nachthemd hoch. Gerade als sie zu Spiegel und Stift greifen wollte, um die Skizzen zu vollenden, klopfte es an die Tür. Rasch schob Véronique die einzelnen Blätter übereinander und verstaute sie wieder in der Schublade. Dann bat sie Mimi, das Hausmädchen, mit beschwingt klingender Stimme herein.

„Ist das nicht ein herrlicher Morgen, meine liebe Mimi? Ich könnte es den Vögeln gleich tun und den ganzen Tag über trällern, was Herz und Stimme hergeben.“

„Solange Sie sich dabei nicht auf einen Ast setzen, Mademoiselle, denke ich, ist das eine sehr schöne Idee.“

Véronique lachte. Sie mochte Mimi sehr gern. Schon kurz nachdem Mimi eingestellt worden war, hatte Véronique dieses zarte Geschöpf mit den immer leicht geröteten Wangen ins Herz geschlossen. Nicht nur, weil sie beide im gleichen Alter von zweiundzwanzig Jahren waren und sich in ähnlichen Phasen ihrer beider Leben befanden, wenn auch auf unterschiedlichen Seiten der gezogenen bürgerlichen Linie, sondern vor allem, weil Véronique ihrer formvollendeten Erziehung im Gespräch mit Mimi eine Auszeit gönnen und unkompliziert mit ihr plaudern konnte. Es war so belebend, sich mit einem Menschen unterhalten zu können, ohne darauf zu achten, ob auch der kleine Finger im richtigen Winkel von der Teetasse gespreizt war.

Mimi war von kleiner Statur und schien in ihrer Dienstmädchenkleidung zu verschwinden, wären da nicht die zu einem Zopf zusammengebundenen langen Haare, die unter dem weißen Häubchen hervorfielen. Gerade wegen ihres zerbrechlichen Äußeren erstaunte es Véronique immer wieder, mit welcher beherzten Kraft sie Ordnung in die Zimmer brachte. Resolut und zupackend hatte sich Mimi ihren Platz im Hause Dorléac erobert, und manchmal vermutete Véronique, dass sie über so manches Familiengeheimnis bestimmt Bescheid wusste. Auch ein Grund, weshalb Véronique ihr herzlich zugetan blieb.

„Heute ist ein großer Tag, Mademoiselle“, sagte Mimi, während sie die Kissen aufschüttelte und das Überzugtuch glattzog.

„Du meinst, weil mein Bruder Valentin nach zwei Jahren Aufenthalt in Panama zurückkommt? Ja, das ist wirklich aufregend. Wir alle sind sehr gespannt, was Valentin vom Kanalbau zu erzählen hat, am allermeisten die kleine Caline. Sie kann sich zwar kaum an ihren großen Bruder erinnern, aber in ihrer Fantasie hat er schon die unglaublichsten Abenteuer überstanden, und die muss er ihr unbedingt erzählen. Wehe dem armen Valentin, wenn er in Panama nichts erlebt hat, dann wird er mit Caline gehörig Ärger bekommen.“

„Na, ich denke, das wird nicht geschehen“, sagte Mimi. „Man hört ja so einiges über den

Kanalbau. Nicht immer Erfreuliches, aber bestimmt kann Valentin Ihnen sagen, dass die Schauermedien, die uns hier zu Ohren kommen, frei erfunden sind.“

Véronique öffnete ihren Kleiderschrank und wählte ihre Garderobe für den Tag aus. „Es sind wirklich schlimme Dinge, die man hören muss. Von Malaria, Unfällen und vielen Hundert Tote entlang der Baustellen.“

„Vielen Tausend, Mademoiselle.“

„Ach, dieser ganze Panamakanal steht unter keinem guten Stern. Ich war dagegen, dass mein Bruder dorthin reist.“

„Wenn er Ingenieurswesen studieren will, dann ist es aber sicher die richtige Entscheidung gewesen“, merkte Mimi an. „Eine bessere Schule als die Praxis kann man nicht bekommen.“

„Schon, aber musste er deswegen gleich nach Panama? Eine Konstruktion in Paris hätte doch auch ausgereicht.“

„Der Panamakanal ist nicht einfach nur ein Bau, Mademoiselle Véronique. Er ist das Prestigeobjekt Frankreichs. Wer dabei war, dessen Karriere ist gesichert.“

„Ich nahm an, Frankreichs Prestigeobjekt wird im Frühjahr auf dem Champ de Mars eröffnet und nennt sich Weltausstellung. Extra hierfür hat man doch diesen furchtbar grässlichen Turm aufgestellt, dessen Einweihung vorgestern war.“

Mimi kicherte. „Mademoiselle, wie reden Sie über Monsieur Eiffels Konstruktion? Es ist ein Wunderwerk moderner Architektur.“

„Und dennoch ist es hässlich. Ich habe gehört, dass es nach der Weltausstellung wieder abgerissen werden soll. Ich bin sehr dafür, denn welchen Nutzen hat ein Eisengerüst mitten in der Landschaft?“

„Also, ich finde den Turm interessant“, sagte Mimi voller Ernst. „Er hat so etwas Männliches.“

Nun war es an Véronique, zu lachen. „Meine liebe Mimi, ich finde, du wirst jetzt entschieden vulgär.“

„Aber, Mademoiselle, allen meinen Freundinnen gefällt der Turm. Wir können es kaum erwarten, bis wir hinaufsteigen dürfen.“ Mimi nahm das Kopfkissen und klopfte es trotz Véroniques Anwesenheit ungeniert kräftig aus.

Véronique zog ihr Nachtgewand aus und wusch sich über der Waschschüssel. Dann schlüpfte sie rasch in den Jupon, einen mit Spitzen und Rüschen verzierten Unterrock, und bat Mimi, ihr beim Anlegen des Korsetts zu helfen. Auf die wieder in Mode gekommene Tournüre verzichtete sie.

„Aber heute ist nicht nur ein großer Tag, weil Ihr Bruder zurückkommt, Mademoiselle.“

„Ach, nein? Nicht nur?“, trällerte Véronique. Sie wusste sehr genau, worauf Mimi anspielte, doch mit spitzbübischem Vergnügen tat sie so, als hätte sie keinerlei Ahnung, wovon sie sprach.

Mimi zog die Verschnürung des Korsetts kräftig stramm, sodass Véronique die Luft gut vernehmbar aus den Lungen gepresst wurde. „Monsieur Morvan würde es bestimmt nicht gefallen, im Wohnzimmer zu erfahren, dass Sie nicht an seinen angekündigten Besuch gedacht haben.“

„Morvan, ja richtig.“ Véronique lächelte vergnügt. „Ich erinnere mich vage.“

„Er ist sehr angetan von Ihnen.“

Véronique betrachtete den Inhalt des Kleiderschranks. Mit einer Hand fuhr sie ihre Garderobe entlang, zögerte bei dem einen oder anderen Kleid und verschränkte schließlich die Arme vor der Brust. „Was soll ich nur für den heutigen Ausflug anziehen?“, überlegte sie laut. „Mimi, was schlägst du vor?“

„Möchten Sie Monsieur Morvan ermuntern oder ihn verschrecken?“

„Weder das eine noch das andere. Ich möchte gefallen, aber nicht unbedingt Morvan. Schließlich gibt es im Park sicherlich auch noch andere junge Männer, mit denen man ein kokettes Spiel zum Zeitvertreib beginnen kann.“

„Mademoiselle, ich müsste jetzt erröten, wenn ich Sie nicht schon so gut kennen würde.“

„Ich erröte für uns beide.“ Véronique entschied sich für ein schlichtes Promenadenkleid in hellgrün gemusterter Seide. „Der gute Hugo Morvan“, ächzte sie, da Mimi immer noch verschnürte. „Ein netter Mann, sicherlich.“

Mimi stieß einen verzückten Seufzer aus. „Und so gutaussehend. Von seinem Stand und seinem Vermögen ganz abgesehen. Zudem sagt man ihm eine gewisse Zielstrebigkeit nach. Er ist eine sehr gute Partie, Mademoiselle, und ich bin sicher, Ihre Mutter wäre übergücklich, würden Sie Monsieurs Morvans Werben nachgeben.“

„Meine Mutter würde sogar ganz sicher ein Jahr lang jeden Tag ein Dutzend Kerzen in der Kirche anzünden, wenn ich verheiratet wäre, egal mit wem.“

„Mit Monsieur Morvan wäre sie sehr einverstanden.“

„Wie schön für meine Mutter, nur leider bin ich nicht einverstanden. Weder mit Monsieur Morvan noch mit dem Gedanken an eine Heirat.“

Die Vorstellung, ihr Leben als Frau in den eigenen vier Wänden wie eine Verbannte zu verbringen, um als eine Art geschütztes Privateigentum für ein wohliges Heim zu sorgen, bereitete ihr Unbehagen. Schauer jagten über ihren Rücken bei dem Gedanken, wie vorhersehbar ihre Tage sein würden, sollte sie Morvan heiraten. Wenn sie sich gruseln wollte, konnte sie auch einen dieser modernen Schauerromane lesen, von denen sie auf Gesellschaften gehört hatte und die ihre Neugier weckten.

„Also, würde Monsieur Morvan mich fragen“, sagte Mimi mit unüberhörbarem Schmachten in der Stimme, „ich würde keine Sekunde zögern und ja sagen. Er sieht so gut aus und hat vollendete Manieren.“

Wie öde, dachte Véronique. Keine Überraschungen, die ein Mann seines Schlags zulassen würde. „Sein Äußeres ist ansprechend, da stimme ich dir zu, Mimi.“

„Sehen Sie, Mademoiselle, vielleicht sollten Sie es sich doch noch mal überlegen.“

„Aber was bedeutet denn sein gutes Aussehen und sein vermögenger Stand? Er würde begehrt bleiben, ob verheiratet oder nicht. Und ich zweifle nicht an Morvans guten Manieren, wohl aber an seinem Charakter, den ich durchaus das eine oder andere Mal als rüde kennengelernt habe, vor allem im Umgang mit Untergebenen, sei es im Restaurant oder mit Kutschern. Alles zusammen lässt mich fürchten, ständig mit der Bedrohung eines Seitensprungs zu leben. Nein, meine liebe Mimi, Hugo Morvan ist nichts für mich.“

„Dann verstehe ich nicht, weshalb Sie mit ihm ausgehen und Hoffnung schüren? Er muss doch davon ausgehen, dass Sie seinem Werben längst nachgegeben haben und er nur noch zu fragen braucht.“